

Die Kultur des Gegners als Kraft zum Widerstand in Zeiten
des Krieges. Dem Kriegsdienstverweigerer Wilhelm Schümer
im Gedenken an seinen 80. Todestag

Maike Schult

Bereits wenige Tage nach dem russischen Überfall auf die Ukraine hatte der Krieg auch Wissenschaft und Kultur erreicht. Eine italienische Universität, so berichtete die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung am 6. März 2022, habe versucht, ein geplantes Seminar zu Dostoevskij¹ abzusagen, und ukrainische Kulturinstitute hätten zum „Totalboykott“ russischer Bücher aufgerufen². Auch der Deutsche Hochschulverband rief dazu auf, Wissenschaftskontakte mit Russland zu prüfen, Kooperationen einzustellen und die institutionellen deutsch-russischen Wissenschaftsbeziehungen „auf Eis zu legen“³. Solche Forderungen betrafen nicht nur systemkonforme Künstler, die sich dem Kreml angedient hatten, sondern auch die Klassiker des 19. Jahrhunderts. Im November 2022 zog darum Vladimir Putin bei einem Treffen des Valdaj-Klubs in Moskau die provozierende Parallele: die Nazis hätten Bücher verbrannt, nun seien die westlichen „Förderer von Liberalismus und Fortschritt so weit gegangen, Dostojewski und Tschaikowski zu verbieten“⁴.

-
- 1 Die Transliteration russischer Namen ist im Deutschen variantenreich. Ich verwende die internationale Umschrift nach DIN 1460 unter Verwendung der diakritischen Zeichen, lasse in Zitaten aber andere Schreibweisen stehen.
 - 2 *Encke, Julia*: Die neue Härte. Wie der Angriffskrieg auch unsere kulturellen Fundamente erschüttert. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Nr. 9 vom 6.3.2022, 33.
 - 3 Vgl. im Aprilheft 2022 mit dem Themenschwerpunkt „Krieg in der Ukraine“ exemplarisch die Nachricht „Wissenschaftsorganisationen: Solidarität mit der Ukraine“. In: *Forschung & Lehre* 29 (2022), H. 4, 260.
 - 4 *Oertel, Barbara*: Boykott von Tschaikowsky: Im Krieg mit den Klassikern. Der ukrainische Kulturminister fordert von Europa, Werke des russischen Komponisten Tschaikowsky zu boykottieren. Das Gegenteil zu tun, wäre schlauer (10.12.2022) (<https://taz.de/Boykott-von-Tschaikowsky/15898530/> [zuletzt abgerufen am 1.5.2023]). Vgl. auch *Staeck, Klaus*: Die Ukraine „befreit“ sich von russischer Literatur: Nicht ganz marginale Verluste. In: Frankfurter Rundschau (8.3.2023) (<https://www.fr.de/meinung/kolumnen/ukraine-kiew-entrussifizierung-russland-literatur-krieg-tolstoi-puschkin-achmatowa-kultur>

Wie umgehen mit der Kultur des Gegners in Zeiten des Krieges⁵? Wenn Menschen verschleppt und getötet, Städte bombardiert, Museen, Theater und Bibliotheken zerstört und damit auch kulturelle Erinnerungsräume vernichtet werden? Die Deutsche Dostojewskij-Gesellschaft⁶, eine von vier Literaturgesellschaften, die sich in Deutschland dem Andenken eines russischen Autors widmen⁷, veröffentlichte auf ihrer Homepage eine Resolution zur russischen Militäroffensive gegen die Ukraine. Sie hat sich darin klar mit der Ukraine solidarisiert und ebenfalls historische Parallelen gezogen: Der Überfall erinnere fatal an das „Unternehmen Barbarossa“, mit dem Nazi-Deutschland 81 Jahre zuvor seinen Vernichtungsfeldzug gegen die Sowjetunion begonnen hatte und der namentlich dem ukrainischen Volk einen hohen Blutzoll abverlangt habe. Zugleich hob die Gesellschaft die Bedeutung der russischen Literatur hervor, die von Puškin über Dostoevskij bis Ljudmila Ulickaja stets ein besonderes Gespür für menschengemachtes Leid und die Verletzbarkeit des Menschen gezeigt habe, und solidarisierte sich eben im Sinne dieser Literatur mit dem ukrainischen Volk⁸.

-92132165.html [zuletzt abgerufen am 1.5.2023]); *Boy*, Ann-Dorit: Warum die Ukrainer Alexander Puschkin vom Sockel holen. In: *Der Spiegel* (1.5.2023) (<https://www.spiegel.de/ausland/ukraine-dekolonisiert-ortsnamen-warum-die-ukrainer-alexander-puschkin-vom-sockel-herunterholen-a-434432cc-a66a-4949-9d76-829d5b9d4152> [zuletzt abgerufen am 1.5.2023]).

5 Vgl. hierzu bereits: *Schult*, Maïke: F. M. Dostoevskij: ein Klassiker in Zeiten des Krieges. Rezension zu: Andreas Guski, *Dostojewskij. Eine Biographie*. In: *Praktische Theologie* 57 (2022), H. 4, 251f.

6 Ich bin selbst Mitglied der Deutschen Dostojewskij-Gesellschaft (DDG), war Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats und von 2004 bis 2008 Vorsitzende der Gesellschaft.

7 Die DDG wurde unter dem Eindruck der deutsch-deutschen Wiedervereinigung 1990 in Schleswig-Holstein gegründet, drei Jahre nach der Deutschen Puschkin-Gesellschaft, die 1987 anlässlich des 150. Todestages des Dichters ins Leben gerufen wurde. 2009 folgte die Deutsche Tschschow-Gesellschaft in Badenweiler, zu der auch der „Tschschow-Salon“ gehört, das einzige Museum für diesen Schriftsteller im Westen. Es beruht auf der Arbeit des „Tschschow-Archivs“, das 1954 ebenfalls in Badenweiler eingerichtet wurde. Alle drei sind Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten (ALG). Die „Turgenev-Gesellschaft / Förderkreis Russisches Haus Baden-Baden“ ist dagegen nicht Mitglied der ALG.

8 Vgl. unter: <https://www.dostojewskijgesellschaft.de/>.

Ich will im Folgenden einem Einzelschicksal nachgehen, das in eben jene Zeit vor 80 Jahren zurückführt und bislang nur wenig mediale oder wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren hat. Es zeigt, wie der reformierte Pfarrer Wilhelm Schümer, getragen von seinen religiösen und pazifistischen Überzeugungen und nicht zuletzt durch seine Auseinandersetzung mit der russischen Literatur, Kraft zum Widerstand gegen das NS-Regime entwickelte, den Kriegsdienst verweigerte und dennoch 1943 sein Leben an der Front verlor. Dabei greife ich auf frühere Arbeiten zurück⁹, beziehe aber auch Publikationen ein, die mir damals noch nicht bekannt waren¹⁰ oder noch nicht vorlagen¹¹ und die ihrerseits nicht die Arbeiten zur theologischen Dostoevskij-Rezeption aufgreifen, so dass das zeitgeschichtliche Wissen aus den unterschiedlichen Disziplinen noch nicht zusammengeführt ist. In der theologischen Dostoevskij-Rezeption hat Wilhelm Schümer seinen festen Platz. Von ihr aus sollen darum die folgenden Gedanken entwickelt und mit den Publikationen über die Kriegsdienstverweigerer im ‚Dritten Reich‘ zusammengeführt werden.

Die theologische Dostoevskij-Rezeption im deutschen Sprachraum ist gekennzeichnet durch eine besondere Vermischung von Leben und Werk. Sie favorisiert Lesarten, die sich vielleicht am besten als existentielle Lesarten bestimmen lassen, weil eigene biographische Suchbewegungen, theologische Überzeugungen und Werkbezüge oft verschmelzen. Die Rezipienten reagieren damit nicht selten auf planvoll arrangierte rezeptionssteuernde Verfahren des Autors, vor allem das das Neue Testament imitierende Schema von ‚Ruf und Antwort‘ in existentiellen Entscheidungssituationen und die Parteinahme in emotionalisierten Pro-et-Contra-Debatten, ohne dass diese

9 Vgl. *Schult*, Maïke: Im Banne des Poeten. Die theologische Dostoevskij-Rezeption und ihr Literaturverständnis. Göttingen / Oakville 2012 [Diss. Univ. Halle-Wittenberg 2008]; *dies.*: Tod und Leben mit Dostoevskij: Der Fall Schümer. Ein Beitrag zur theologischen Dostoevskij-Rezeption während des Nationalsozialismus. In: Goes, Gudrun (Hg.): Die Geschichte eines Verbrechens. Über den Mord in der Romanwelt Dostojewskijs (Jahrbuch der Deutschen Dostojewskij-Gesellschaft 16 [2009]). Frankfurt a. M. 2010, 118–128.

10 Vgl. *Hartmann*, Albrecht / *Hartmann*, Heidi: Kriegsdienstverweigerung im Dritten Reich. Frankfurt a. M. 1986; *Bredemeier*, Karsten: Kriegsdienstverweigerung im Dritten Reich. Ausgewählte Beispiele. Baden-Baden 1991.

11 Vgl. *Becht*, Lutz: Die Deutsche Evangelisch-Reformierte Gemeinde Frankfurt am Main im Nationalsozialismus. Solingen 2018.

leserlenkenden Verfahren den Rezipienten bewusst werden. Die Aufnahme des Schriftstellers beginnt nach einem vorsichtigen Vorlauf im Jahr 1921 mit der Dialektischen Theologie und deren bekannten Vertretern Karl Barth und Eduard Thurneysen, die in dem russischen Schriftsteller den neuen Gewährsmann für ihren theologischen Aufbruch gefunden zu haben glaubten und ihn heranzogen, um die Kriegsbegeisterung ihrer liberalen Lehrer und die aus ihrer Sicht unerlaubte Vermischung von Glaube und Kultur zu kritisieren. War für sie das Moment des Aufbruchs, die Suche nach dem ‚neuen Menschen‘, entscheidend gewesen, sich Dostoevskij zuzuwenden, so tauchte sein Name bei anderen Theologen auf im Zusammenhang mit Abbruch, Verlust und Vertreibung. Dabei interessierte man sich nicht nur für Dostoevskijs Werk, sondern auch und mehr für dessen Biographie¹². Das Schicksal des ehemaligen Lagerhäftlings und Verbannten, der durch Verhaftung, Scheinhinrichtung und die Jahre in Sibirien selbst die Erfahrung von Gewalt, Entbehrung und abgebrochenen Lebensplänen gemacht hatte, machte den Autor bei der Bewältigung eigener existentieller Extremsituationen zum Vorbild. In der Folge zeigte die theologische Dostoevskij-Rezeption eine spezifische Vermischung von Lebens- und Werkgeschichte, in der Zeitgeschichtliches und Persönliches immer wieder amalgamieren und auch das Erleben des Lesers projektiv in die Lektüre einfließt. Der Schriftsteller wurde mythisiert und zum Apostel, Prediger, Propheten, zum Heiligen und Märtyrer erklärt. Mit der Erfahrung von Krieg, Verfolgung und Gefangenschaft wurde dieser Rezeptionsstrang neu belebt. So wurden die beiden Weltkriege zum ‚Konjunktur‘-Geber des russischen Schriftstellers, der nach 1945 von den Alliierten im Rahmen des Reeducation-Programms gezielt gefördert wurde: An ihm sollte der ehemalige Kriegsgegner

12 Das biographische Interesse führte aber in der Regel nicht zur Produktion von Biographien. Vielmehr wurden Betrachtungen zum Werk mit lebensgeschichtlichem Material, eigenen Deutungen und Vermutungen angereichert. Die erste Lebensbeschreibung von einem Theologen war: Müller, Josef: Dostojewski. Ein Charakterbild. München 1903. Biographisch arbeiteten auch: Imbach, Josef: Fjodor Michailowitsch Dostojewski. Durchlittener Glaube. Freiburg i. d. Schweiz / Hamburg 1979, und wissenschaftlich fundiert: Onasch, Konrad: Dostojewski-Biographie. Materialsammlung zur Beschäftigung mit religiösen und theologischen Fragen in der Dichtung F. M. Dostojewskis. Zürich 1960.

Deutschland lernen, sich von den Vorgaben der Naziideologie zu lösen, und tatsächlich machten die Erfahrungen an der russischen Front und die Auseinandersetzung mit „Schuld und Sühne“ vor dem Hintergrund der deutschen Kriegsverbrechen nicht wenigen den Schriftsteller zu einer Art Beichtvater, von dem sie sich im Akt des Lesens Absolution erhofften¹³. Dostoevskij wurde zur moralischen Instanz und die eigene Lebensgeschichte in seinem Urteil gedeutet. Dostoevskij-Lektüre hat mit Krisenerleben zu tun und erzeugt selbst krisenhaftes Erleben. Sie kann aber auch dazu anstiften, eigene Krisenerfahrungen zu thematisieren, und so wird dieser Autor häufig aufgesucht in gesellschaftlichen oder persönlichen Umbruchzeiten, nach Schicksalsschlägen und Verlufterfahrungen und auf Orientierung hin befragt. Dabei begleitete der Name des Schriftstellers, der in den Augen vieler „die Seele in Grenzlagen“¹⁴ erschaut und menschliche Abgründe ausgeleuchtet hat, einzelne Rezipienten in auffälliger, auch anrührender Weise in die Grenzsituationen, denen sie selber ausgesetzt waren. Einzelne Beispiele dokumentieren, welchen hohen Wert der Schriftsteller unter den Bedingungen von Krieg, Verfolgung und Emigration hatte, welche Kraft die Leser aus ihm bezogen und welche Tröstung sie mit ihm in der Bedrängnis ihres eigenen Lebens erfuhren. Es sind Einzelschicksale wie das Dietrich Bonhoeffers, der in der Tegeler Haft Dostoevskijs „Totenhaus“ als Hoffnungsraum für sich entdeckte, und eben das Schicksal des reformierten Pfarrers Wilhelm Schümer (1909–verschollen 1943), dessen Leben und Sterben geradezu zeichenhaft mit dem russischen Schriftsteller verbunden waren.

Im Jahr der nationalsozialistischen ‚Machtergreifung‘ wurde der 24-jährige Wilhelm Schümer an der Theologischen Fakultät der Universität Münster mit einer Arbeit über Dostoevskij promoviert. Sie trägt den Titel „Tod und Leben bei Dostojewski“¹⁵ und spiegelt zeitverzögert die Erschütterungen durch den Ersten Weltkrieg. Viele

13 Vgl. dazu das Kapitel Schuld und Sühne für Verbrechen ohne Strafe? Geheimnisse und Tabus. In: Schult, Banne (wie Anm. 9), 272–283; *dies.*: „Schuld und Sühne“ für Verbrechen ohne Strafe? Verdeckte Motive in der theologischen Dostoevskij-Rezeption nach 1945. In: ThZ 79 (2023), H. 1, 89–103].

14 *Rychner*, Max: Dostojewski und der Westen. In: *Ders.*: Zur europäischen Literatur zwischen zwei Weltkriegen. Zürich 1943, 178–192; hier: 191.

15 *Schümer*, Wilhelm: Tod und Leben bei Dostojewski. Ein Beitrag zur Kenntnis des russischen Christentums. Calw o. J. [1933].

Männer fühlten sich nach dem Krieg Dostoevskij besonders verbunden und identifizierten sich mit seinen Figuren, denen jede Lebensgewissheit verloren und der Tod das eigentlich bestimmende Thema zu sein schien¹⁶. Auch für Schümer ist die Zerspaltenheit des Lebens das entscheidende Grundthema bei Dostoevskij, das dem Erschrecken über den Tod entspringe: „Das Verständnis des Todes ist der Schlüssel zur Welt Dostojewskis.“¹⁷ Schümer, 1909 in Magdeburg geboren¹⁸, hatte zum Zeitpunkt der Promotion selbst noch keine eigenen Kriegserfahrungen hinter sich, doch hatte sein theologischer Lehrer Otto Piper als Freiwilliger am Ersten Weltkrieg teilgenommen und sich nach seiner Rückkehr aus dem Krieg konsequent zum Pazifismus bekannt. Piper arbeitete in pazifistischen Organisationen und hielt Krieg unter allen Umständen für Sünde. Auch Schümer war durch die pazifistische und sozialdemokratische Einstellung seines Elternhauses geprägt. Sein Vater Georg Schümer hatte an den Hochburgen Liberaler Theologie bei Adolf von Harnack, Wilhelm Herrmann und Wilhelm Bousset studiert und war befreundet mit Martin Rade, dem Herausgeber der Zeitschrift *Die Christliche Welt*, und mit dem Religionswissenschaftler Rudolf Otto. Anders als die meisten Theologen seiner Generation vertrat Georg Schümer kein nationalkonservatives Milieu, sondern gehörte seit 1923 zur SPD und leitete die Magdeburger Ortsgruppe der Deutschen Friedensgesellschaft. 1933 wurde er von den Nationalsozialisten aus dem Amt des

16 Vgl. *Redhardt*, Jürgen: Das evangelische und das katholische Dostojewski-Bild. Diss. theol. Mainz 1954 (Masch. schr.), 28. Hier konstatiert für die Gruppe um Thurneysen, dann auch direkt für Schümer: Er verhandle an Dostoevskij „das brennende Problem der Nachkriegszeit, wie der Tod in das Leben hineinragt“ (*Ebd.*, 43).

17 *Schümer*, Tod (wie Anm. 15), 15.

18 In Magdeburg besuchte Schümer das humanistische Gymnasium Pädagogium zum Kloster Unser Lieben Frauen. Einer seiner Mitschüler dort war Eberhard Bethge, der Freund und Biograph von Dietrich Bonhoeffer. Vgl. dazu die erste, sehr informative Studie, die Schümers Lebensweg zugänglich gemacht und Gesprächsbelege, Predigttexte und Fotografien zusammengetragen hat: *Schäfer*, Jürgen / *Schreiber*, Matthias: Kompromiß und Gewissen. Der Weg des Pastors Wilhelm Schümer im Dritten Reich. Waltrop 1994, 16.

Direktors der dortigen Lessingschule entlassen und zwangspensioniert¹⁹.

Wilhelm Schümer entschied sich wie sein Vater für die Theologie und studierte von 1927 bis 1931 in Göttingen, Marburg, Bonn und Münster. Seine Lehrer waren Karl Barth und Rudolf Bultmann, vor allem aber der reformierte Systematische Theologe Otto Piper, mit dem ihn ein enges persönliches Verhältnis verband. Beide teilten das Interesse an der Ökumene, vertraten eine pazifistische Grundhaltung und hatten sich den Sozialdemokraten angeschlossen. Piper war es auch, durch den Schümer auf Dostoevskij aufmerksam wurde, und zwar im Zusammenhang mit einem Aufsatz Pipers zum „Großinquisitor“ (1931)²⁰. Bei Piper schrieb Schümer dann seine Lizentiatsarbeit über Dostoevskij²¹. Im Jahr der Promotion, am 1. Oktober 1933, wurde Piper aus seiner Professur entlassen²². Er floh nach England, wo er bei den Quäkern Asyl fand, und emigrierte 1937 in die USA²³. Die Vertreibung seines Lehrers machte auch Schümer das Jahr 1933 zum Entscheidungsjahr. Konsequenz und nüchtern widersetzte er sich von Anfang an der Anpassung der Kirche an die neuen politischen

19 Vgl. den Nachruf von *Webberg*, Hans: Professor Georg Schümer (1873–1945), ein religiöser Sozialist und Vorkämpfer der deutschen Friedensbewegung. In: *Die Friedens-Warte* 47 (1947), H. 1/2, 62–65.

20 *Piper*, Otto: „Der Großinquisitor“ von Dostojewski. In: *Die Furche* XVII (1931), 249–273. Dieser Aufsatz wurde kritisiert von *Stupperich*, Robert: Zur Deutung der Legende vom Großinquisitor. Eine Entgegnung. In: *Die Furche* XVII (1931), 446–449. Auf diese Kritik reagierte Piper noch einmal, vgl. *ders.*: Replik. In: *Die Furche* XVII (1931), 450.

21 Darin unterstützte er Piper gegen *Stupperich*: *Schümer*, Tod (wie Anm. 15), 74, Anm. 96.

22 Die Entlassung erfolgte auf Grund §§ 2a und 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums. Den Ausschlag gab wohl Pipers SPD-Mitgliedschaft und nicht die Tatsache, dass seine Frau Halbjüdin war. Sie konnte ihrem Mann mit Verzögerung ins Exil folgen.

23 Auf Pipers Lehrstuhl folgte 1934 der Nationalsozialist Martin Redeker als Professor für Praktische Theologie. Ernst Benz aus Dorpat wurde später von den Deutschen Christen für die Nachfolge Georg Grützmachers auf die Liste in Münster gesetzt, aber nicht berufen. *Jacobs* meint, dass Pipers Emigration ihm die große Karriere verbaut habe: *Jacobs*, Manfred: Die evangelisch-theologische Fakultät der Universität Münster 1914–1933. In: *Neuser*, Wilhelm H. (Hg.): *Die Evangelisch-Theologische Fakultät Münster 1914 bis 1989*. Bielefeld 1991, 42–71; hier: 68.

Gegebenheiten. Er wehrte sich öffentlich gegen den Antisemitismus in Kirche und Gesellschaft und verweigerte den ‚Treueeid‘ auf Adolf Hitler ebenso wie den Dienst an der Waffe. Dabei wurde ihm Dostoevskij zum inneren Begleiter, an dem er sich moralisch aufrichten konnte, und zu einer wichtigen Argumentationsfigur im beginnenden ‚Kirchenkampf‘.

Exemplarisch zeigt sich das an der Auseinandersetzung um das Wesen der Kirche, die Schümer 1933 mit dem Hamburger Theologen Hermann Wagner führte. Dieser hatte in der Christlichen Welt einen Artikel über „Die Kirche im neuen Staate“ publiziert und gegen Barths Bußruf, „Kirche der Katakomben“ sein zu sollen, den Anspruch auf eine evangelische Volkskirche bekräftigt, die sich auf die Grundkräfte Boden, Blut und Sonne zu besinnen habe²⁴. Für die Kirche als Volkskirche könne es keine andere Möglichkeit umfassender Wirksamkeit geben als die politische Mitarbeit im Zuge der nationalsozialistischen Welle²⁵. Schümer antwortete zwei Wochen später und kritisierte Wagners politischen Opportunismus unter Hinweis auf Dostoevskij:

„Dostojewskij hat in seiner Vision [sic!] vom ‚Großinquisitor‘ die dauernde Versuchung der Kirche aufgewiesen. Die Kirche will so leicht das Werk Jesu verbessern. Im Grunde – so meint man – ist Jesus eben doch ein Schwärmer. Wir müssen nüchterner und realer denken. Wir müssen uns ‚anpassen‘. Wir müssen die Fragen, die Jesus als Versuchungen des Teufels abwies, bejahen. Freilich, wir werden das nicht so offen tun, wie jener greise Großinquisitor in der ‚Legende‘ Dostojewskijs! Wir werden die ‚Anpassung‘ vielmehr mit dem ersten Artikel theologisch begründen...“²⁶

Tatsächlich reagierte Wagner seinerseits noch einmal auf den Vorwurf der „Kompromißlerei“:

„Man fühlt sich, wenn man in d e r Weise gestellt wird, wie es durch Schümers Aufsatz geschieht, zunächst jedesmal in einer

24 *Wagner*, Hermann: Die Kirche im neuen Staate. In: ChW 47 (1933), 683–691; hier: 684–689.

25 Vgl. *ebd.*, Sp. 690.

26 *Schümer*, Wilhelm: Die Kirche Jesu und die Kirche im neuen Staate. In: ChW 47 (1933), 757f.

peinlichen Situation. Wer wollte auch gern mit dem Großinquisitor in Dostojewskijs ‚Legende‘ auf ein und derselben Seite stehen?²⁷

Schümers Kirchenbegriff war nicht wie der von Wagner durch die lutherische Zwei-Reiche-Lehre geprägt. Aus seiner reformierten Tradition heraus war Kirche für ihn immer eine Minderheit, die zuweilen in die Verfolgung gezwungen war und als „Kirche der Katakomben“ sich nicht nur jedem volkkirchlichen Anspruch enthalten sollte, sondern auch politischer Taktiererei mit dem Staat und allen Versuchen, massenwirksam auf die Gesellschaft einzuwirken. Der junge Theologe, der eben am Beginn seiner kirchlichen Laufbahn stand, geriet für diese Haltung schon 1933 mit der Kirchenleitung in Konflikt. So heißt es in einer internen Beurteilung vom 24. April 1933 durch Dr. Wilhelm Schütz vom Domkandidatenstift in Berlin, der Pazifist und Sozialdemokrat Wilhelm Schümer sei als Pfarrer „zu politisch“: „Sein starkes soziales Interesse verleitet ihn leicht zu einer einseitigen Beurteilung des Evangeliums, in dessen Deutung er sich stark durch Dostojewski bestimmen läßt.“²⁸ Tatsächlich orientierte sich Schümer in diesen Jahren an dem russischen Dichter und verstand mit ihm Nihilismus und Gottlosigkeit nicht als von außen kommende Probleme²⁹, sondern als Anfrage an die Christen selbst: „Der Nihilismus (die Gottlosigkeit) ist bei uns aufgetreten, weil wir alle Nihilisten sind.“³⁰ Besonderen Eindruck machte auf den Pazifisten auch Dostoevskijs Plädoyer für die sanfte Gewalt der Liebe. Anlässlich faschistischer Übergriffe zitiert er den Schriftsteller:

27 *Wagner*, Hermann: Kirche Jesu oder Volkskirche? In: ChW 47 (1933), 841–843; hier: 841.

28 *Schäfer / Schreiber*, Kompromiß (wie Anm. 18), 24. Schütz hatte von 1915 bis 1918 Militärdienst geleistet und war von 1939 bis 1945 Kriegspfarrer (<https://www.archiv-vegelahn.de/index.php/40-bibelarchiv/authoren/2251-schuetz-wilhelm> [zuletzt abgerufen am 8.5.2023]).

29 *Schümer*, Wilhelm: Dostojewskis Gedanken über Nihilismus und Kirche. In: *Neuwerk* 16 (1935), 85ff. Die Zeitschrift, deren Mitherausgeber Piper gewesen war, widmete sich v. a. dem Thema Sozialismus und Kirche. Sie war das Publikationsorgan der Jungewangelischen Bewegung, zu deren Vorstand Piper gehörte und der auch Schümer zuzurechnen ist.

30 Zit. nach *Schäfer / Schreiber*, Kompromiß (wie Anm. 18), 49.

„Wenn du hinschaust auf die Sünde der Menschen, dann wirst du dich fragen: ‚Soll man es mit Gewalt versuchen, oder in demütiger Liebe?‘ Entscheide du aber immer so: ‚Ich werde es mit demütiger Liebe versuchen!‘ Wenn du dazu entschlossen bist ein für allemal, so wirst du auch die ganze Welt zu besiegen vermögen. Die liebevolle Demut – es ist ja eine Gewalt, die stärkste von allen, und es gibt nichts, was ihr an Macht gleichkäme.“³¹

Schümer zieht daraus Trost und Bestätigung:

„Diese Worte Dostojewskis fielen mir ein, als ich vorhin von neuen Bluttaten der Nationalsozialisten las und als mich wieder einmal die unsachliche Berichterstattung unserer Zeitungen empörte, die an diesen Taten sicherlich ein gut Teil Mitschuld trifft. Doch gerade gegenüber dem Furchtbaren, was heute geschieht, müssen wir uns besinnen auf die Friedensbotschaft, zu der wir uns bekennen.“³²

Schümers Bekenntnis zur Gewaltlosigkeit und seine Proteste gegen das NS-Regime machten es ihm in den folgenden Jahren schwer, eine kirchliche Anstellung zu finden. Häufig musste er die Gemeinden wechseln, Phasen von Arbeitslosigkeit und Armut überbrücken. Dennoch widerstand er Angeboten, die es offenbar gegeben hat, Deutschland zu verlassen und ins Ausland zu gehen. Wie Dietrich Bonhoeffer war er der Meinung, dass man sich den Konflikten im Land stellen müsse³³ und dabei seinem Gewissen verpflichtet sei. Während des Hilfsdienstes in einer Hagener Kirchengemeinde hatte Schümer auf einem von ihm veranstalteten Gesprächsabend über Dostoevskijs Dichtung seine spätere Ehefrau Anneliese kennengelernt. Sie war von dem Schriftsteller gleichfalls beeindruckt und trug den Weg ihres Mannes mit, obwohl die Familie mit den drei kleinen Kindern oft am Rande des Existenzminimums lebte³⁴. 1935 konnte Schümer noch einmal eine

31 Zit. nach *ebd.*, 23. Hierbei handelt es sich um ein Zitat aus den Belehrungen des Starec Zosima, vgl. *Dostoevskij*, F. M.: *Brat’ja Karamazovy*. Knigi I–X. In: Ders.: PSS, t. 14, Leningrad 1976, 289.

32 Zit. nach *Schäfer / Schreiber*, *Kompromiß* (wie Anm. 18), 23. Es handelt sich um ein undatiertes Nachlassdokument.

33 Vgl. *ebd.*, 33.

34 Vgl. *ebd.*, 56.

Festanstellung an der Deutschen Evangelisch-Reformierten Gemeinde Frankfurt am Main erhalten, doch war die Zeit von kirchenpolitischen Auseinandersetzungen und einem hohem Anpassungsdruck geprägt, dem er nicht nachgeben wollte³⁵. Er sah sich in derselben Lage wie die Propheten des Alten Testaments, die ihr hochmütiges Volk warnen müssen³⁶, und suchte den pseudoreligiösen Charakter des Nationalsozialismus zu entlarven. In der Reformierten Kirchenzeitung brachte er 1936 einen Beitrag mit dem Titel „Der Kampf der Propheten“, in dem es heißt:

„Die Propheten haben das Schicksal ihres Volkes nicht wenden können. Sie sahen das voraus. Dennoch haben sie nicht geschwiegen; denn sie standen im Auftrag Gottes. Sie wußten wohl: Wer klug ist, schweigt in dieser Zeit; denn es ist eine böse Zeit. Sie schwiegen nicht, denn Gott zwang sie zu reden.“³⁷

Schümer brachte in seinen Predigten tabuisierte Themen zur Sprache und kritisierte öffentlich die Diskriminierung der Juden und die Verschleppung in Konzentrationslager. Vor allem in seiner Predigt im Bußtagsgottesdienst im Jahr 1935 reagierte er auf das „Blutschutzgesetz“ und das „Reichsbürgergesetz“, die im September 1935 verabschiedet worden waren, und wurde dafür von einem Presbyteriumsmitglied denunziert. Als Schümer zudem die Beflaggung seiner Wohnung mit der Hakenkreuzfahne verweigerte und die Entfernung eines Hitler-Bildes aus den angemieteten Gemeinderäumen der sogenannten Taubstummenanstalt verlangte, kam es zum Bruch mit dem Presbyterium. 1937 legte er sein Amt nieder. Da er jedoch den ‚Treueeid‘ auf Hitler verweigerte, den seit 1938 jeder evangelische Geistliche und Kirchenbeamte zu leisten hatte, gelang es ihm nicht, eine neue Festanstellung zu finden. 1939 traf er sich in Berlin mit Helmut Gollwitzer³⁸ und anderen Vertretern der Bekennenden Kirche,

35 Die Hintergründe finden sich sorgfältig recherchiert bei *Becht*, Gemeinde (wie Anm. 11), 57–91: „Der Fall Wilhelm Schümer“.

36 Vgl. *Schäfer / Schreiber*, Kompromiß (wie Anm. 18), 60.

37 Zit. nach *ebd.*, 73f. Dostoevskij bezeichnet Schümer dagegen nicht als Propheten.

38 Schümer hatte sich mit ihm auch über Pazifismus und Kriegsdienstverweigerung beraten. Als er seine Bedenken bzgl. des Gehorsamseides der Soldaten

die ihm aber keine neue Stelle verschaffen konnten. Das Problem der Arbeitslosigkeit entwickelte sich mit Kriegsbeginn zu einer Frage auf Leben und Tod: Als Pfarrer mit einer festen Anstellung hatte Schümer die Möglichkeit der Freistellung vom Kriegsdienst gehabt. Ohne festen Arbeitsplatz im kirchlichen Dienst aber war es nur eine Frage der Zeit, wann die Einberufung zur Wehrmacht erfolgen würde. Militärischer Dienst kam für den überzeugten Pazifisten so wenig in Frage wie ein Eid auf Hitler, um sich die berufliche Existenz zu sichern. Da es das Recht auf Kriegsdienstverweigerung nicht gab, riet ihm sein Freund Hans Harder, einen Sanitätskurs zu belegen, um wenigstens dem Dienst an der Waffe zu entgehen³⁹. Die Einberufung erfolgte zum 2. November 1942. Mit Rücksicht auf seine Familie und um besonders seinem kranken Vater die Sippenhaft zu ersparen, erklärte sich Schümer gegen sein Gewissen bereit, Kriegsdienst zu leisten. Da er aber nach wie vor den Eid verweigerte, wurde er in Haft gesetzt. Er entging knapp dem Kriegsgericht und damit der Hinrichtung dank des mutigen Verhaltens seines militärischen Vorgesetzten, der es ihm zudem ermöglichte, einen nichtöffentlichen Eid mit abgeänderter Eidesformel zu sprechen. Schümer selbst aber hatte das Gefühl, seine theologischen Überzeugungen verleugnet zu haben, und bereute diesen Schritt zutiefst. Anfang 1943 kam er als Krankenträger nach Russland. Als er im Juni 1943 erkrankte, brachte man ihn zunächst nach Orël und dann ins Lazarett von Smolensk. Am 14. Juli wurde er zu seiner Truppe zurückgeschickt. Seit dem folgenden Tag, dem 15. Juli 1943, galt er als vermisst:

„An diesem Tag habe der Russe mit Infanterie und Panzern einen Angriff gemacht, habe den ersten deutschen Graben, in dem Wilhelm sich befand, überrannt; der andere Teil der Kompanie habe sich zurückgezogen. Die Deutschen hätten noch an dem-

äußerte, erwiderte Gollwitzer: „Den Eid möchte ich sehen, den ich nicht leisten kann.“ Gollwitzer selbst wurde Soldat und fühlte sich dem Eid, den er einem Unrechtsregime gegeben hatte, nicht verpflichtet. Vgl. den Gesprächsbeleg bei *Schäfer / Schreiber*, *Kompromiß* (wie Anm. 18), 96; ebenso bei *Bredemeier*, *Kriegsdienstverweigerung* (wie Anm. 10), 185, Anm. 486.

³⁹ Gemeint ist vermutlich Johannes [Hans] Harder, der später selbst zu Dostoevskij gearbeitet hat. Vgl. z. B.: *Harder*, *Johannes: Zwischen Atheismus und Religion. Eine Deutung Dostojewskis*. Wuppertal-Barmen 1956.

selben Tag ihre alten Stellungen wieder erreicht, aber von den zurückgelassenen Kameraden nichts mehr vorgefunden. Auch die Leichen der Kameraden, von denen sie gewußt hätten, daß sie tot seien, seien nicht gefunden worden. Nachforschungen bei benachbarten Stellungen und Verbandsplätzen seien ebenfalls erfolglos gewesen⁴⁰.

So wiederholte der Vater Georg Schümer in einem Brief an einen befreundeten Pfarrer den Bericht des Kompanieführers. Die Familie hat nie wieder von ihm gehört. Sein weiteres Schicksal bleibt ungeklärt⁴¹. Innerhalb der protestantischen Theologenschaft seiner Zeit ist Wilhelm Schümer der einzige bislang bekannte Pfarrer der Bekennenden Kirche, der öffentlich den Fahneneid und damit den Kriegsdienst verweigert hat⁴²:

„Es ist kein Ruhmesblatt für den deutschen Protestantismus, dass Schümer nicht einen einzigen Gesprächspartner fand, der bereit gewesen wäre, mit ihm den Kriegsdienst zu verweigern oder ihn wenigstens in seiner pazifistischen Haltung zu stärken.“⁴³

40 *Schäfer / Schreiber*, Kompromiß (wie Anm. 18), 102.

41 *Bredemeier*, Kriegsdienstverweigerung (wie Anm. 10), 186, Anm. 489 verweist darauf, dass es auch Vermutungen von Familienangehörigen gegeben habe, dass Schümer wegen seiner pazifistischen Grundhaltung und seiner provozierenden Predigten, die er auch an der Front gehalten habe, inoffiziell hingerrichtet worden sein könnte.

42 Vgl. *Schäfer / Schreiber*, Kompromiß (wie Anm. 18), 103. Ebenso die Angabe in der Deutschen Biographischen Enzyklopädie, hrsg. von Walther Killy, Bd. 9 (1998).

43 *Schäfer / Schreiber*, Kompromiß (wie Anm. 18), 95f. Vgl. aber *Bredemeier*, Kriegsdienstverweigerung (wie Anm. 10), 182–195 zu seiner Verbindung mit Ernst Friedrich, dessen Fall ähnlich liegt. Auch Friedrich war Mitglied der BK, Stadtvikar der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) an der Frankfurter St. Katharinenkirche, mit Schümer bekannt und überlebte als einziger den Krieg. Daneben gab es zwei weitere evangelische Kriegsdienstverweigerer: den in Berlin-Plötzensee hingerichteten Hermann Stöhr und den pietistisch geprägten Juristen Martin Gauger, der in der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein ermordet wurde. Unter den etwa 40 Kriegsdienstverweigerern waren neben den vier Evangelischen acht Siebenten-Tags-Adventisten, zwei Quäker und zwölf Katholiken. Zudem wurden ca. 250 Zeugen Jehovas im ‚Dritten Reich‘ hingerichtet: Vgl. *Schneider*, Friedhelm: Sie folgten ihrem

Stärkung und Begleitung fand er dagegen durch seine Familie, im Evangelium und in der russischen Literatur⁴⁴, vor allem bei Dostoevskij, zu dem er seit 1933 veröffentlicht hatte. Dabei hatte sich sein Interesse an dem Schriftsteller nicht an der allgemeinen Begeisterung der 1920er Jahre entzündet, und sie geriet ihm auch nicht zu existentieller Betroffenheitslyrik. Wiewohl auch Schümer sein eigenes Dostoevskij-Bild entwarf, aus dem er Kriegsbefürwortung und Antisemitismus ausklammerte, ist namentlich seine Dissertation als solider Forschungsbeitrag zu werten. Die Arbeit beginnt mit einem informativen Überblick über bereits vorhandene Literatur, grenzt sich dezidiert gegen Thurneysen ab und bezieht erstmals auch russische Forscher wie Nikolaj Berdjaev umfänglich mit ein. Im Unterschied zu Thurneysen machte Schümer Dostoevskij nicht zum Protestanten, sondern betonte den orthodoxen Hintergrund, dem der Dichter entstammt und mit dem Schümer nicht nur ökumenische Hoffnungen verband, sondern von dem er sich auch Impulse für die „verhärtete“ Sprache der evangelischen Verkündigung versprach⁴⁵. Kunst war in seinen Augen

Gewissen: Evangelische Kriegsdienstverweigerer im Zweiten Weltkrieg. In: Evangelischer Kirchenbote (Pfalz), Nr. 3 (2005): http://www.frieden-um-welt-pfalz.de/fileadmin/user_upload/asfu/dateien/Kriegsdienst_verweigerung/EvKDVerNSZeit.pdf. Später hat Schneider die Zahl der Evangelischen aktualisiert um den kaufmännischen Angestellten Richard Felix Kaszemeik aus Erfurt (1944 als Deserteur erschossen) und den Fotografenlehrling Immanuel Röder aus Württemberg, der im Zuchthaus Brandenburg-Görden enthauptet wurde: *Schneider, Friedhelm: Evangelische Kriegsdienstverweigerer im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zum Internationalen Tag der Gewaltlosigkeit* (2. Oktober o. J. [Stand: Juni 2021], <https://upgr.bv-opfer-ns-militaerjustiz.de/uploads/Dateien/Stellungnahmen/FS202106-Ev-KDVer-im-Nationalsozialismus.pdf> [zuletzt abgerufen am 7.5.2023]). Ähnliche Zahlen nennt *Herrberger, Marcus* (Hg.): *Denn es steht geschrieben: „Du sollst nicht töten!“*. Die Verfolgung religiöser Kriegsdienstverweigerer unter dem NS-Regime mit besonderer Berücksichtigung der Zeugen Jehovas (1939–1945). Wien 2005.

44 So auch *Bredemeier*, *Kriegsdienstverweigerung* (wie Anm. 10), 183, Anm. 474: In seiner pazifistischen Haltung sei Schümer vor allem durch die russische Literatur bestärkt worden, namentlich durch Dostoevskij und Lev Tolstoj, auf dessen Argumentation zur Kriegsdienstverweigerung er verwiesen habe. Seel-sorgegespräche zur Frage der Verweigerung von Eid und Wehrdienst mit Helmut Gollwitzer und Hermann Schlingensiefen verliefen dagegen schwieriger (vgl. *ebd.*, 185).

45 Vgl. *Schäfer / Schreiber*, *Kompromiß* (wie Anm. 18), 89.

ein Korrektiv für die Theologie, und wichtiger als eine theologische Kritik *an* Dostoevskij schien ihm darum, dass sich die protestantische Kirche *von* Dostoevskij nach dem evangelischen Charakter ihrer eigenen Verkündigung befragen ließ⁴⁶. Das mythisierte Dostoevskij-Bild der Zeit bediente Schümer nicht. Statt „mystischer Schwärmerei“ und einer theologischen Deutung, die ihre Aussagen von der Form als „nur künstlerischer Einkleidung“ abstrahierte⁴⁷, suchte er „eine wirkliche theologische Deutung“⁴⁸ und konzipierte seinen Beitrag als „Vorarbeit“ einer theologischen Interpretation, wie sie ihm vorschwebt hat. Sie sollte die Grenzgebiete des Lebens als Gegenstand seiner Dichtung erhellen und das Erschrecken über den Tod als das entscheidende Grundthema Dostoevskijs herausarbeiten.

Es ist bei dieser Vorarbeit geblieben. Die Emigration seines Lehrers Otto Piper, die Bedrängnis der Zeit und die Not, von der sein Alltag bestimmt war, verhinderten, dass Schümer seine vielversprechende wissenschaftliche Arbeit an Dostoevskij fortsetzen konnte. Im November 1943 erschien im Deutschen Pfarrerbund Schümers letzter Artikel zu Dostoevskij, den er noch im Lazarett geschrieben hatte. Darin erinnert er an eine Szene aus Dostoevskijs Roman „Die Brüder Karamazov“, in der Zosima von der wundersamen Wandlung seines Bruders Markel kurz vor dessen Tod berichtet. Markel war ein fanatischer Gottesleugner gewesen, der nun auf dem Sterbelager in einer Vision die Vergebung seiner Sünden erfährt und darüber unendlich froh wird. Seinem Bruder hinterlässt er die Aufforderung: „Lebe du für mich!“ An sie erinnerte sich Schümer im Lazarett und griff die Formulierung auf. Doch als der Beitrag erschien, war Schümer vermutlich schon tot, und so werden die letzten Worte einer Romanfigur zu letzten Worten Schümers und zu einem Appell an seine Angehörigen, das Leben zu bejahen und stellvertretend für ihn weiterzuleben:

„Lebe du für mich!“ An dieses Wort wurde ich kürzlich erinnert, als ich mit Wehmut an die Arbeit in der Heimat dachte. Wer von uns hier draußen wüßte es nicht: neben der Trennung von unseren Lieben ist der Gedanke an alle Arbeit, aus der wir heraus-

46 So im Schlusswort seiner Dissertation: *Schümer*, Tod (wie Anm. 15), 92. Vgl. auch *Schäfer / Schreiber*, Kompromiß (wie Anm. 18), 92.

47 *Schümer*, Tod (wie Anm. 15), 9.

48 *Ebd.*, 6.

gerissen sind, das Bitterste. Kann es uns da nicht ein starker Trost sein, daß wir wissen: andere tun diese Arbeit für uns mit, gleichsam stellvertretend? [...] ‚Lebe du für mich!‘ Der Staretz bekennt, daß durch dieses Wort ihm sein Leben um so heiliger geworden sei. – Noch einmal: kann es nicht in solchen Stunden des Verzagtseins für die in der Heimat eine Kraftquelle sein zu wissen: wir leben für die draußen mit; wir leben auch für d i e weiter, die für immer aus der Arbeit abberufen sind? Kann es ihnen nicht eine Stärkung sein, zu wissen: die Fürbitte derer draußen umgibt uns! Und die Fürbitte i s t eine Macht. Gott erhört Gebete. Lic. W. Schümer, z. Z. im Osten.“⁴⁹

Viele der Theologen, die sich mit Dostoevskij auseinandergesetzt haben, kannten den Krieg aus eigenem Erleben. Sie hatten am Ersten⁵⁰ oder Zweiten Weltkrieg⁵¹ teilgenommen und dies nicht nur als Feldprediger, Divisionspfarrer, Lazarettgeistliche und Militärseelsorger, sondern auch als Luftwaffenhelfer und Soldaten. Einige von ihnen hatten sich aus eigenem Antrieb gemeldet und waren bereitwillig in den Kampf gezogen. Sie hatten an der West- oder Ostfront gestanden und waren verwundet oder nach langer Kriegsgefangenschaft

49 *Schümer*, Wilhelm: „Lebe du für mich!“ In: DtPfrBl 47 (1943), Nr. 14, 93 [Gesperres i. Orig.].

50 So etwa der katholische Theologe Theoderich Kampmann, der später eine der ersten Rezeptionsstudien über Dostoevskij schrieb: *Kampmann*, Theoderich: Dostojewski in Deutschland. Münster 1931. Auch Otto Piper hatte sich freiwillig gemeldet und von 1914 bis 1917 Militärdienst geleistet. Er kam als erklärter Pazifist zurück. Gedient hatten der Philosoph Hans Prager, die Theologen Wilhelm Bruhn, Martin Doerne, Hans Ehrenberg, Henri de Lubac, Alois Dempf, Felix Haase, Johannes Leipoldt, Paul Tillich und Friedrich Muckermann.

51 Im Zweiten Weltkrieg waren Martin Doerne, Jürgen Redhardt, Robert Stupperich, Johannes Harder (als Dolmetscher in der Ukraine), Ernst Benz (als Divisionspfarrer in der Ukraine). Eugen Biser wurde in Stalingrad schwer verwundet, Gisbert Kranz kam zur Infanterie, wurde mehrfach verwundet und kehrte 1947 als Spätheimkehrer zurück; Reinhold Lindner war in Gefangenschaft, ebenso Jürgen Moltmann und Reinhard Lauth. Ludolf Müller, der spätere Präsident und Ehrenpräsident der Deutschen Dostojewskij-Gesellschaft, tat von 1939 bis 1945 seinen Wehrdienst, doch wurden solche Erfahrungen innerhalb der Gesellschaft nicht zur Sprache gebracht.

heimgekehrt. Kaum einer von ihnen hatte sich wie Schümer dem Kriegsdienst oder dem NS-Regime öffentlich widersetzt, und so mussten sie alle in der Nachkriegszeit mit eigenem Tun und Lassen leben. Auch in diesem Zusammenhang lässt sich beobachten, wie Dostoevskij zu einem mitfühlenden oder richtenden Beichtvater wurde, vor dem man die eigene Lebensgeschichte zur Sprache brachte, ohne Genaueres darüber auszusagen – eigene Schuld und Sühne ließen sich hinter Werktiteln verbergen, ohne sie preisgeben zu müssen. Als einziger Pfarrer der Bekennenden Kirche hatte Wilhelm Schümer den Kriegsdienst verweigert. Er starb bei seinem Einsatz als Krankenträger an der Ostfront. Bei Dostoevskij hatte er offenbar etwas gefunden, was sich als seelsorgliche Begleitung durch Literatur bezeichnen lässt und was ihm die Kraft gab, sich trotz der ideologischen Bedrängnis einen inneren Entscheidungsraum zu erhalten und seinem biblischen Leitspruch treu zu bleiben: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ (Apg 5,29) Konsequenterweise widersetzte er sich der Anpassung an die neuen politischen Machthaber, wehrte sich öffentlich gegen den Antisemitismus in Kirche und Gesellschaft und verweigerte den ‚Treueeid‘ auf Hitler ebenso wie den Dienst an der Waffe. Dabei wurde ihm Dostoevskij zu einem inneren Begleiter, an dem er sich orientieren konnte, und zu einer Argumentationsfigur im beginnenden ‚Kirchenkampf‘. Aus Einzelpassagen der Dostoevskijschen Werke schöpfte Schümer Trost und Bestätigung, wenn ihn Furcht vor den Bluttaten der Nationalsozialisten überfiel, er an der verlogenen Berichterstattung in den Medien zu verzweifeln drohte und auch innerhalb der Bekennenden Kirche keinen Rückhalt fand.

Schümers pazifistische Grundhaltung und sein öffentlicher Protest gegen das NS-Regime machten es ihm schwer, eine kirchliche Festanstellung zu finden. Mehrfach musste er die Gemeinden wechseln und Phasen von Erwerbslosigkeit überbrücken. Folgenreich, ja, entscheidend war hier das Verhalten der reformierten Gemeinde in Frankfurt. Sie hatte Schümer 1935 als Bekenntnispfarrer gewählt, ihm dann aber Kanzelmissbrauch vorgeworfen, als er seine Kritik am NS-Staat und insbesondere an der Verfolgung der Juden in Predigten und Vorträgen öffentlich machte. Am 30. September 1937 musste er auf Drängen des Presbyteriums sein Amt niederlegen und konnte danach keine Pfarr-

stelle mehr erhalten⁵². Wie Bonhoeffer hatte er darauf verzichtet, ins rettende Ausland zu gehen, weil er seine Aufgabe darin sah, vor Ort Widerstand zu leisten, das Volk zu warnen wie ein Prophet, sich den Konflikten zu stellen und dabei seinem Gewissen zu folgen, und so folgte er auch nicht einem Vorschlag seines Vaters, den Pfarrberuf aufzugeben und ein Medizinstudium zu beginnen. Beide, Bonhoeffer und Schümer, bezahlten für ihre Überzeugungen mit dem Leben und waren zudem über persönliche Verbindungen vernetzt, die aber nur indirekt, fußnotenartig, zu finden sind: die Verbindung über Eberhard Bethge etwa, mit dem Schümer in Magdeburg zur Schule gegangen war und der später Bonhoeffers Freund, Mitarbeiter und Biograph wurde⁵³; die Verbindung über den Theologen Hellmut Traub, der sich wie Bonhoeffer in der Bekennenden Kirche engagierte, auch inhaftiert und im Konzentrationslager war⁵⁴ und nach dem Krieg Schümers

52 Dass diese Entscheidungen auch in der Gemeinde nicht vergessen werden konnten und mühsam aufgearbeitet werden mussten, schildert *Becht*, Gemeinde (wie Anm. 11), 118–152. Der Witwe habe die Gemeinde regelmäßig zu Weihnachten Geld gegeben, um die wirtschaftliche Not der Familie etwas abzumildern. Vgl. dazu auch *Bei der Wieden*, Susanne: Erinnerung an Pfarrer Wilhelm Schümer (1909–1943). In: Die Reformierten in Frankfurt. Kirchenblatt der evangelisch-reformierten Gemeinden in Frankfurt a. M. 94 (2020), H. 10, 8f.; hier: „An Schümers Los nach seinem Weggang aus Frankfurt 1937 haben das damalige Stehende Presbyterium und die beiden Gemeindepfarrer einen entscheidenden Anteil. Gleichwohl hat die Gemeinde ihren so standhaften Pfarrer bis heute nicht rehabilitiert noch ihm gar ein ehrendes Gedenken entgegengebracht – ein längst überfälliger Schritt, dem sich jetzt der Arbeitskreis ‚Geschichte unserer Gemeinde in der NS-Zeit‘ widmen will.“ Er war aber nicht, wie dort zu lesen, Frontsanitäter in Stalingrad, sondern kam nach Smolensk.

53 Vgl. *Schäfer / Schreiber*, Kompromiß (wie Anm. 18), 16. Ob Bonhoeffer und Schümer sich persönlich kannten, konnte ich nicht ausmachen. Von Bethge findet sich im Archiv von Die Zeit, Nr. 29 (15. Juli 1994) in der Rubrik „Ich lese gerade...“ eine Würdigung Schümers mit Verweis auf das damals aktuell erschienene Buch von Schäfer/Schreiber. Der Artikel ist ausgewiesen mit „Von Biograph Dietrich Bonhoeffers“ und publiziert an Schümers vermutlichem Todestag, am 15. Juli. Ein Hinweis auf die gemeinsame Schulzeit von Bethge und Schümer findet sich nicht (<http://www.zeit.de/1994/29/ich-lese-gerade> [zuletzt abgerufen am 5.6.2017]).

54 Auch Traub soll den Fahneid verweigert und seinen Dienst dann in einem Büro versehen haben.

Schwester Aenne⁵⁵ heiratete; sowie die Bindung an Dostoevskij, den russischen Schriftsteller, der beiden Trost und Orientierung gab in einer über die Maßen belastenden Zeit. Doch wurde Schümer im Unterschied zu Bonhoeffer nur ein stiller Zeuge seiner Zeit, an den selten wissenschaftlich erinnert⁵⁶ und der selten öffentlich gewürdigt wird⁵⁷. Ein „Einzelgänger besonderer Art“⁵⁸, der sich auf seinem Weg nicht immer gut mit Menschen beraten konnte, aber entscheidende Hilfe fand in der Literatur des Kriegsgegners. Eine Literatur, die auch in Kriegszeiten zugänglich blieb, weil sie nicht auf den Index gesetzt und nicht verbrannt worden war⁵⁹. So wurde Dostoevskij, der selbst keinen Kriegsroman geschrieben hat, gerade den Deutschen zu einem

55 Aenne Schümer gehört zu den ersten Frauen, die an der Philipps-Universität Marburg ein theologisches Examen ablegen konnten. Eine eigene Würdigung zu ihr existiert m. W. nicht. Vgl. aber die Nebenbemerkungen in: *Schmidt, Klaus / Weyer, Anselm: Klar und konsequent. Die Kölner Vikarin und Sozialistin Ina Gschlössl*. In: Gailus, Manfred / Vollnhals, Clemens (Hg.): *Mit Herz und Verstand. Protestantische Frauen im Widerstand gegen die NS-Rassenpolitik*. Göttingen 2013, 253–268.

56 Vgl. den winzigen Hinweis bei *Greschat, Martin: Begleitung und Deutung der beiden Weltkriege durch evangelische Theologen*. In: *Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland*. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. von Bruno Thoß und Hans-Erich Volkmann. Paderborn u. a. 2005, 497–518; hier: 514, Anm. 55.

57 Doch hat zum Beispiel Johannes Rau 1997 in seiner Funktion als Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen an ihn erinnert: „Es ist tragisch, dass sich die Spuren verschiedener Bekenntnispfarrer hernach an der Kriegsfront verlieren, weil die Kirchenleitungen und die Gemeinden ihnen die Anstellung verweigerten. Zu ihnen gehört [...] auch der junge Pastor Lic. Wilhelm Schümer, ein Pazifist und reformierter Bekenntnispfarrer, dessen Vorfahren in Schüttdorf in der Grafschaft Bentheim eine Mühle besaßen.“ Vgl. *Becht, Gemeinde* (wie Anm. 11), 57.

58 So Hans Thimme, ein Kommilitone Schümers und später Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen, zitiert in: *Bredemeier, Kriegsdienstverweigerung* (wie Anm. 10), 182. Vgl. insgesamt den Abschnitt: „Der Fall Dr. Wilhelm Schümer. ‚Der Weg der peniblen Gewissenhaftigkeit‘“ (*ebd.*, 182–195).

59 Das zweifelhafte Verdienst daran gebührt wohl Joseph Goebbels und Arthur Moeller van den Bruck, die Dostoevskij bewundert und zu ihm gearbeitet hatten, vgl. *Schult, Banne* (wie Anm. 9), 169–176. Bei den Bücherverbrennungen 1933 standen überproportional viele Russen auf der Autorenliste. Dostoevskijs Name war nicht darunter.

Autor, den sie im Kontext der von ihnen verursachten Kriege für sich entdeckten und der auch für das „Krisenklima unserer Tage“⁶⁰ allen Seiten zugänglich bleiben sollte.

⁶⁰ *Guski*, Andreas: Dostojewskij. Biographie. München 2018, 9.